

Nachruf  
auf  
Rudolph Schoeller.

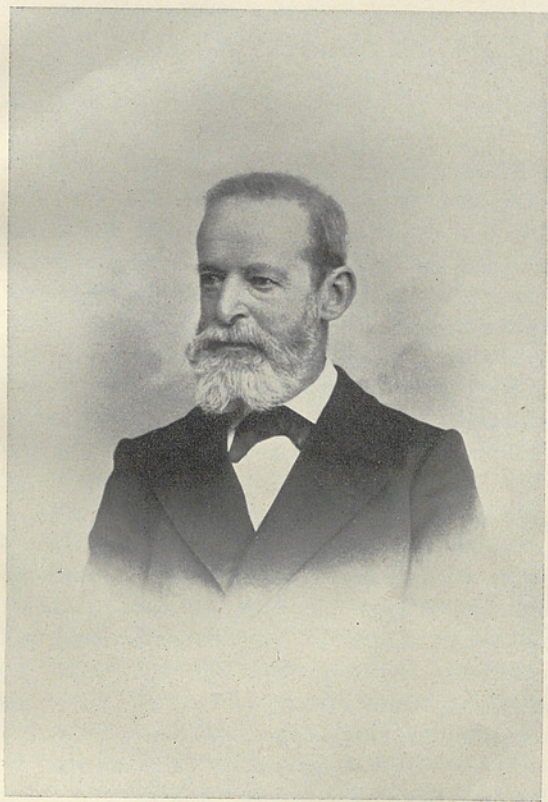
Geboren 18. April 1827.

Gestorben 3. September 1902.

Separatabdruck aus der Neuen Zürcher Zeitung  
vom 17. September 1902.

Zürich  
Druckerei der Neuen Zürcher Zeitung  
1902.





Rudolph Schoeller.

In dem am 3. September dieses Jahres verstorbenen Herrn Rudolph Schoeller von Zürich ist ein Mann aus unserer Mitte geschieden, der in mehrfacher Hinsicht so hervorragend und vorbildlich war, daß eine kurze Darstellung seines Wesens und Wirkens für weitere Kreise unbedingt am Platze ist. Allerdings wird diese in der nur andeutenden Gestalt, wie ein öffentliches Blatt sie zu bieten vermag, denjenigen, welche den Verewigten näher kannten, nicht genügen können und unwillkürlich nur den Wunsch nach einem eingehendern Lebensbild in ihnen wecken.

Rudolph Schoeller wurde geboren am 18. April 1827 in Düren in der preußischen Rheinprovinz, wo sein Vater, der einer seit Jahrhunderten in jenen Gegenden hochangesehenen Familie entstammte, als Fabrikbesitzer lebte. Der Knabe erhielt den ersten Unterricht in der von der reformierten Gemeinde, welcher seine Eltern angehörten, gegründeten Schule, und besuchte nachher das Gymnasium bis zur Sekunda, ein Institut in Brüssel und ein Jahr die Universität Lüttich. Mit siebzehn Jahren trat er im väterlichen Hause ins geschäftliche Leben, das ihn bald zu weiten Reisen in Deutschland und England führte. 1849 übergab ihm sein Vater die Leitung einer von ihm erworbenen Kammgarnspinnerei in Breslau,

wo er von da ab seinen Wohnsitz nahm. Im gleichen Jahre verheiratete er sich mit Fräulein Caroline Schenkel, mit der er schon seit dem gemeinsamen Schulbesuch in Düren in herzlicher Freundschaft verbunden war und nachher als Gatte bis zu seinem Tode in der innigsten Geistes- und Liebesgemeinschaft zusammengelebt hat. Dieselbe Innigkeit verband ihn später auch mit seinen zwei Söhnen, in denen ihm treue Mitarbeiter heranwuchsen, und deren Familien. Das glückliche Familienleben kam bei der goldenen Hochzeit der Eltern am 25. September 1899 zur erhebenden Feier.

Rudolph Schoeller bewies sich als vorzüglicher Geschäftsmann sowohl in der Leitung seiner Fabrik in Breslau, als in der Verwaltung seines Grundbesitzes in der Provinz Schlesien, und später ebenso in der Begründung eines seiner Breslauer Fabrik ähnlichen Fabrikbetriebes in Schaffhausen. Von strengster Rechtlichkeit, von weitem Blick und festem Willen, in der Arbeit gewandt und unermüdet, erreichte er große und dauernde Erfolge. Diese bewirkten aber in ihm keinerlei Ueberhebung; vielmehr blieb er bis ans Ende durchaus einfach und bescheiden. Seinen Besitz betrachtete er als ein anvertrautes Gut, über dessen Verwendung er mit ernstem Pflichtgefühl sich verantwortlich wußte. Er hegte ein reines, tiefes Wohlwollen für alle Menschen, insbesondere für diejenigen, die durch ihre Arbeit mit ihm verbunden waren. Auch im geringsten Arbeiter achtete er die gleichberechtigte Menschenwürde, und kam ihm mit herzugewinnender Freundlichkeit entgegen. Treue Mitarbeiter unter seinen Beamten hatten an ihm einen

Freund, einen Vater. Es war ihm Freude und Bedürfnis, solchen glückliche Lebensstellungen zu verschaffen. Er war einer der ersten Fabrikbesitzer, die in systematischer Weise nebst den Beamten auch ihre Arbeiter am Gewinn der Unternehmung beteiligten durch Sparkasseneinlagen, Krankenkassen, Altersrenten, sowie durch Fürsorge für gesunde Fabrikeinrichtungen, schmutze Arbeiterwohnungen, Bäder u. s. w. Gleiches gilt für seinen landwirtschaftlichen Besitz, der ihm daneben auch die Erbauung eines Schulhauses, eines Altersasyls u. s. w. verdankt. Auf diese Weise erreichte er bei dem Großteil seiner Arbeiter eine dankbare Anhänglichkeit und ein freudiges Verbleiben in ihren Anstellungen, obwohl er seinerseits ihnen die einmal gewährten Vorteile auch beim Austritte beließ. Diese Mitteilungen stammen aus dem Kreise seiner Beamten; er selbst in seiner Bescheidenheit sprach nicht leicht von diesen Dingen.

Es ist begreiflich, daß der treffliche Mann bald in weiteren Kreisen große Anerkennung fand. Er war jahrelang Mitglied der Stadtverordnetenversammlung und der Handelskammer von Breslau, von 1859 bis 1861 auch des preussischen Abgeordnetenhauses. Auch in diesen Stellungen begnügte er sich nicht mit der Ehre, sondern er sah in ihnen ernste Verpflichtungen, denen er nach bestem Wissen und Können zu genügen strebte. In politischer Beziehung war er Mitglied der nationalliberalen Partei. Mit tiefem Schmerz sah er im Anfang der Sechziger Jahre auf die hoffnungsfreudige „neue Aera“ die düstern Schatten der „Konfliktzeit“ folgen. Mit vielen der Besten im Lande beklagte

er das Verhalten der Regierung als eine Vergewaltigung des Volkes in seiner verfassungsmäßigen Vertretung. Und gewohnt, mit rückhaltloser Geradheit die Konsequenz seiner Ueberzeugung zu ziehen, entschloß er sich zum Aufgeben seiner preußischen Heimat und zur Ueberfiedlung nach Zürich, wo er im Jahre 1866 das Bürgerrecht erwarb und im Jahre 1867 seinen dauernden Wohnsitz nahm.

Mit seinen Interessen in Schlesien blieb er aber durch stete Korrespondenz und alljährliche, länger dauernde Reisen verbunden. Und fort und fort nahm er den tiefsten Anteil an den Geschicken seiner angestammten deutschen Heimat. Die großartige Erhebung und Einigung Deutschlands, für welche auch die schroffe Konsequenz der Regierung in der Konfliktzeit sich als ein vorbereitendes Moment erwies, erfüllte sein Herz mit hoher Freude. Bereitwillig übernahm er im Jahre 1881 auf persönliches Zureden des Gesandten General von Röder das Amt eines Konsuls des deutschen Reiches in Zürich, für ungefähr das halbe Gebiet der Schweiz. Es war ihm eine herzliche Genugthuung, ein Vermittler zwischen seinem ursprünglichen und seinem neuen Vaterlande zu sein. Er widmete dieser damals unbesoldeten Stelle mit Freuden große Opfer an Arbeit wie an ökonomischen Mitteln. Allein als im Jahre 1886 der damalige deutsche Gesandte in Bern und das Reichsamt des Auswärtigen in Berlin von ihm in einer bestimmten Frage ein Verhalten verlangten, das mit seiner Ueberzeugung nicht übereinstimmte, weigerte er sich mit unbeugsamer Festigkeit, und legte zum lebhaften

Bedauern weitester Kreise sein Amt nieder. Noch bei seiner Bestattung sprach der jetzige deutsche Generalkonsul das öffentliche Zeugnis aus, daß seine Amtsführung gegenüber beiden beteiligten Ländern eine musterhafte gewesen sei und bei der deutschen Regierung bis auf diesen Tag in gutem Andenken stehe.

Auch fortan diente er bedürftigen deutschen Landsleuten stets mit großer Hingebung als eifriges und opferbereites Mitglied des deutschen Hilfsvereins; und für die Erhaltung deutscher Sprache und Kultur bei den Deutschen in fremden Sprachgebieten arbeitete er mit als langjähriger Quästor des deutschen Schulvereins in Zürich. Dabei fühlte er sich von der politischen und kirchlichen Freiheit in seiner neuen Heimat wohlthuend angesprochen und nahm lebhaften Anteil an allen in ihr auftauchenden Fragen des öffentlichen Lebens. Ohne je sich vorzudrängen, hat er bis zum Schlusse seines Lebens sich stets nach gewissenhafter Prüfung an allen ihm als Bürger zukommenden Abstimmungen beteiligt.

Nicht nur geschäftliches Interesse, sondern mehr noch das lebhafte Gefühl für die Kulturmission Deutschlands veranlaßte ihn in den Neunziger Jahren zur Beteiligung an den Kolonisationsbestrebungen in Deutsch-Ostafrika, wo seitdem eine Plantage seinen Namen trägt. Möge sein echt humaner Sinn immer allgemeiner herrschend werden in der deutschen Kolonisationsarbeit! Dann allein wird dieselbe nicht nur ihren Trägern, sondern auch den eingebornen Bevölkerungen ein Segen werden können.

Sein weltüberschauender Blick und seine in einer tiefen christlichen Ueberzeugung wurzelnde allgemeine Menschenliebe bewies sich auch darin, daß er vom Jahre 1888 an bis zu seinem Tode mit hingebender Treue als Mitglied des Centralvorstandes des Allgemeinen evangelisch-protestantischen Missionsvereins gewirkt hat, welcher sich bestrebt, das Evangelium Christi den alten Kulturvölkern von Ostasien, insbesondere den Japanern und Chinesen, zu verkünden mit verständnisvoller Würdigung der in den religiösen Ueberlieferungen dieser Völker schon vorhandenen Wahrheitselemente und mit Vermeidung der Ausschließlichkeit des kirchlichen Parteiwesens. Bis 1894, d. h. so lange der leitende Geschäftsausschuß des Vereins seinen Sitz in der Schweiz hatte, war er dessen unermüdliches Mitglied und zugleich der Centralkassier des Vereins, letzteres bei einem Verein mit großen Zielen und verhältnismäßig geringen Mitteln oft eine recht drückende Aufgabe.

Rudolph Schoeller war auch ein warmer Freund der Kunst, sowohl der dramatischen und musikalischen, als der bildenden. Der große Künstler Lenbach, welcher vor einigen Jahren ihn und seine Gemahlin gemalt hat, beklagt seinen Tod wie den eines Freundes. Aber auch für die Förderung jüngerer, noch nicht anerkannter Talente hat er in wohlwollender und verständnisvoller Weise viel gethan.

In den letzten Jahrzehnten seines Lebens, als er durch den Eintritt seiner Söhne in einen großen Teil seiner bisherigen geschäftlichen Thätigkeit mehr Muße gewon-



nen hatte, wandte er sich deshalb nicht etwa der Ruhe und dem behaglichen Lebensgenuß zu, sondern richtete sich mit der energischen Hingebung, die ihm Bedürfnis war, noch nach einer ganz neuen Seite. Der Mann des praktischen Wirkens wurde, ohne dieses aufzugeben, noch zum eifrigen litterarischen Kämpfer, zum gründlichen wissenschaftlichen Forscher. Es war vor allem der Kampf für die Freiheit und Wahrhaftigkeit der religiösen Ueberzeugungen, im Gegensatz zu hierarchischer Bevormundung und Unterdrückung, der ihn bewegte. Schon vor Jahrhunderten hatten seine Vorfahren als treue Anhänger der Reformation viel zu kämpfen und viel zu leiden gehabt durch den in seinen Heimatgegenden übermächtigen Katholizismus. Seine Jugend war in eine verhältnismäßig ruhige und friedliche Zeit gefallen. Aber nach mancherlei Vorboten auf katholischer und auch auf protestantischer Seite kam der ausschließende, verdammungswürdige Geist eines zur starren Tradition veräußerlichten Kirchentums zum schneidenden Ausdruck im Syllabus und der Encyklika der Sechziger Jahre und in der Dogmatisierung der päpstlichen Unfehlbarkeit 1870. Der preußische Staat eröffnete den Kulturkampf, gab ihn aber bald entmutigt wieder auf. In diesem Zeitpunkt veröffentlichte Schoeller eine Reihe von Flugschriften zur Beleuchtung des Rechtes und der Pflicht des Staates gegenüber einer herrschsüchtigen Kirche, teils anonym, teils unter dem angenommenen Namen Michel, mit welchem er das von ihm ersehnte Erwachen des deutschen Volksgeistes aus der Gleichgültigkeit gegen hierarchische

Bevormundung andeuten wollte. <sup>1)</sup> 1889 erschien von ihm, immer noch unter dem Namen Michel, ein Werk eingehender geschichtlicher Untersuchung, worin er von der ersten Berührung der Germanen mit der römischen Kirche an bis zum Ende des Mittelalters den hemmenden und zersetzenden Einfluß der letztern nachwies. <sup>2)</sup>

In einer zweiten Periode seiner litterarischen Arbeit wandte er sich, noch tiefer grabend, zur Kritik des kirchlichen Anspruchs auf prüfungslose Unterwerfung durch Vergleichung mit den Anfängen des Christentums <sup>3)</sup> und mit dem Wesen des menschlichen Geistes und der göttlichen Offenbarung. <sup>4)</sup> Für das Studium des Neuen Testaments hatte der schon über 60 Jahre alte Mann noch mit großem Eifer die griechische Sprache erlernt.

---

<sup>1)</sup> Gedanken eines Laien über Christentum und Kirche, 1879. Des deutschen Michel Katechismus über den Kulturkampf, 1880. Herr von Puttkamer und die Simultanschulen, 1880. Des Michel Untersuchung betreffend das Recht des deutschen Reichsbürgers auf Religionsfreiheit und dessen Stellung zur römischen Kirche, 1881. Ueber Toleranz, Glauben und Vernunft, 1882. Die unveröhnliche Feindschaft der römischen Kirche gegen das evangelische Kaisertum, 1883.

<sup>2)</sup> Die römische Kirche, ihre Einwirkung auf die germanischen Stämme und das deutsche Volk.

<sup>3)</sup> Die Kirche Christi und die christlichen Gemeinden, 1891. Die Unterwerfung der Christenheit durch die Kirche bis zum Ende des Mittelalters trotz des Protestes der Apostelgeschichte und der Evangelien, 1895.

<sup>4)</sup> Ueber Verkündigungen, die als göttliche Offenbarungen ausgegeben worden sind, und über die Folgen, die sich hieraus ergeben haben, 1897.

Alle seine Schriften von dieser Zeit an zeigen seine eingehende Vertrautheit mit dem Neuen Testament und der Bibel überhaupt, wie seine reiche Kenntniss der wissenschaftlichen Litteratur darüber. Auch mit Vertretern der katholischen Theologie setzte er sich in schlagender Weise auseinander.<sup>5)</sup> Dem Umfang nach sind seine Schriften dieser wie der folgenden Periode wieder kürzere Abhandlungen. Sie sind sämtlich unter seinem eigenen Namen erschienen, fast alle zuerst in der Theologischen Zeitschrift aus der Schweiz. In der dritten und letzten Periode seiner forschenden und schriftstellerischen Thätigkeit bestrebte er sich, schon innerhalb des Neuen Testaments den Unterschied aufzuweisen zwischen der ursprünglichen Religion Jesu selbst, als einer Religion der Gesinnungen des Gottvertrauens und der Liebe, der Freiheit und Wahrhaftigkeit, und den, theils durch judenchristliche Geseßlichkeit, theils durch paulinische und johanneische Anschauungen bedingten Anfängen einer Auffassung des Christentums als einer Religion gläubiger Unterwerfung unter kirchliche Lehrformulierung.<sup>6)</sup>

<sup>5)</sup> Geschichtsschreibung und Katholizismus, 1893. Der Katholizismus als Prinzip des Rückschritts für das Christentum und den Staat, 1898 (gegen Schells Schrift: Der Katholizismus als Prinzip des Fortschritts). Katholizismus und Ultramontanismus, 1900 (gegen Hoensbroechs zu weit gehende Unterscheidung der beiden Standpunkte).

<sup>6)</sup> Jesu Religion eine Religion der Liebe, der That und Wahrhaftigkeit, nicht des Glaubens, 1901. Welche Faktoren haben zur Gestaltung des kirchlichen Glaubens mitgewirkt? 1902.

Alle seine Schriften galten im Grunde dem einen großen Kampf für eine Religion der freien Ueberzeugung und der lebendigen Gesinnung im Gegensatz zu einer Religion der Säkungsknechtschaft, einem Kampfe, der ebensowohl im Interesse des religiösen Lebens selbst, als im Interesse des Staates und der Kultur unerlässlich ist. Nur dieser heiligen Sache wollte er dienen; alles Phrasentum, alle Gehässigkeit lagen seinem reinen und ernstesten Sinne fern. Er wollte anleiten zu selbständiger gründlicher Prüfung; der entschlossene Bekämpfer kirchlicher Unfehlbarkeit machte nicht etwa den Anspruch der Unfehlbarkeit für sich selbst. Manches einzelne in seinen Aufstellungen mag die, freilich auch in sich selbst wieder weit auseinandergehende wissenschaftliche Forschung unvollständig oder unzutreffend finden. Seine Auffassung des Christentums, an dem er mit lebendiger Begeisterung hieng, war bedingt durch die in seiner Jugend herrschende rationalistische Richtung; die Art seines geschichtlichen Urtheils über Richtungen und Personen erinnert mehr an die subjektive Weise Schlossers als an die objektive Rankes oder Baur's, so hoch er diese Männer hielt. Auf jeden Fall aber ist seine litterarische Lebensarbeit die Frucht der gleichen Gesinnung, die er auch praktisch im Leben bethätigte, der treuen, unermüdblichen Hingebung an die höchsten geistigen Ziele der Menschheit, an Wahrheit, Freiheit, Liebe zu Gott und zu den Menschen.

Seit einem Jahr litt der früher so kräftige Mann an einem Herzübel, das schwere Beklemmungen und im Verlauf auch Wasserjucht mit sich brachte. Standhaft ertrug er seine Leiden, und arbeitete weiter, so lange es

für ihn Tag war. Am Tage vor seinem Tode, als er bereits bewußtlos mit dem Tode rang, kamen ihm die ersten Exemplare seiner letzten Schrift zu, für welche er, da er nicht mehr schreiben konnte, die Anordnung getroffen hatte, daß sie seinen Freunden übersandt werden sollten mit der durch einen Stempel aufgedruckten Bezeichnung als „Nachtrag zu seinen kleinen religiösen Abhandlungen, die in den Tagen der Gesundheit seine Freude waren“ und mit seinem herzlichsten Gruße. Am 3. September erwachte er nochmals zu klarem Bewußtsein, nahm voll inniger Liebe und frommer Zuversicht Abschied von all den Seinigen und verschied im Frieden. Sein Andenken bleibt im Segen.

✓  
S. Kesselring.